



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
Sonntag, 2. Januar 2011

Laster und Tugenden - Predigtreihe #1

Jesus aber ging auf den Ölberg. Am frühen Morgen war er wieder im Tempel, und das ganze Volk kam zu ihm. Und er setzte sich und lehrte sie. Da bringen die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden ist, stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: Meister, diese Frau ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Im Gesetz aber hat Mose uns vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Du nun, was sagst du dazu? Dies sagten sie, um ihn auf die Probe zu stellen, damit sie einen Grund hätten, ihn anzuklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie immer wieder fragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie! Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Sie aber hörten es und entfernten sich, einer nach dem anderen, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte stand. Jesus aber richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie? Hat keiner dich verurteilt? Sie sagte: Keiner, Herr. Da sprach Jesus: Auch ich verurteile dich nicht. Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!

Johannes 8.1-11

Liebe Gemeinde

Im Berner Kunstmuseum und zugleich auch im Klee-Museum ist zur Zeit eine Doppelausstellung zu besichtigen, die den Titel „Lust und Laster. Die sieben Todsünden von (Albrecht) Dürer bis (Bruce) Nauman“ trägt – eine Ausstellung, welche die künstlerische Auseinandersetzung mit diesem speziellen Thema breit dokumentiert. Es werden die klassischen Darstellungen der sieben Todsünden gezeigt – die allegorischen oder direkt bildnerischen Interpretationen von „Hochmut“, „Neid“, „Zorn“, „Habgier“, „Trägheit“, „Völlerei“ und „Wollust“ mit all ihren Kennzeichen, und dies über eine weite Zeitspanne hinweg, nämlich von der Renaissance an bis in die modernste Gegenwartskunst hinein. Da eine grössere Gruppe aus unserer Gemeinde in drei Wochen nach Bern in diese Ausstellungen fahren wird, so habe ich mir gedacht, könnte ich im weiteren Sinne genommen zu dieser Thematik eine Predigtreihe machen.

Warum nur – werden Sie mich jetzt vielleicht etwas irritiert fragen – wollen Sie im Ernst eine Predigtreihe zu den „Lastern“ machen? Ist das überhaupt noch ein Thema heute? Das Wort selbst gibt's ja in unserem Sprachgebrauch eigentlich gar nicht mehr. Wenn man heute „Laster“ sagt, verstehen die meisten darunter nur einfach ‚Lastwagen‘. Und die Lasterkataloge – die Siebenzahl der ‚Hauptlaster‘ – ihre Systematisierung und genaue Beschreibung hatte ihren Ort im Buss- und Beichtwesen der katholischen Kirche – da brauchte man Kataloge für die Fragen im Beichtstuhl. Aber genau dieses Abfragen, Aufrechnen und Ablassen hat doch nun mit der Reformation zurecht aufgehört. Jeder einzelne steht nach unserer Auffassung direkt vor Gott, der in unsere Herzen schaut, der unsere Stärken und

Schwächen genau kennt, und der ein Gott der Vergebung ist, welcher jedem von uns direkt vergibt.

Ja, es stimmt, die Rede von „Lastern“ und „Sünden“ ist aus unserem kirchlich-theologischen Sprachgebrauch fast vollständig verschwunden, ihm haftet ein unfeines Gerüchlein an, es geniert uns, davon zu sprechen – aber das, was mit diesen Worten angesprochen wurde, das gibt es eben – doch.

Darauf deutet jedenfalls hin, dass in Literatur, Film und Werbung – die oft näher an unseren Lebenswelten und menschlichen Realitäten dran sind als wir Theologen und Kirchenleute – in den letzten Jahren auffällig oft direkt darauf angespielt wird, im Spielfilm „Seven“ von David Fincher, im Erzählband „Lässliche Todsünden“ von Eva Manasse, im Roman „Neid“ von Elfriede Jelinek. Auf eine etwas dümmlich-ironische Weise hat ein grosser Glacé-Hersteller neue Sorten seiner Marke „Magnum“ nach den sieben Todsünden benannt. Und geradezu aufreizend die positive Besetzung eines solchen (müsste man jetzt sagen „ehemaligen“?) „Lasters“ durch die deutsche Elektronikhandelskette: „Geiz ist geil“.

Die Sache und ihre menschliche Problematik selbst sind also durchaus im Raum – nur hat die moralistische, mit hocharhobenem Zeigefinger operierende Rede innerhalb und ausserhalb unserer Kirchen ihre Plausibilität eingebüsst. Vielleicht müssen wir einfach auch hier wieder buchstabieren lernen: Wie können wir moralinfrei über Verfehlungsformen des Menschlichen sprechen? – über Hochmut, über Neid, über unkontrollierte Emotionen, die Beziehungen zerstören, über Suchtverhalten im Materiellen und Sexuellen...? – über all diese Verzerrungen und Gefährdungen, die wir alle irgendwie kennen?

Deshalb also diese Predigtreihe – die aber natürlich nicht den „Lastern“ und „Todsünden“ gewidmet ist, sondern vielmehr den positiven Gegenbegriffen und Haltungen, den „Tugenden“ nämlich – gewidmet also den Haltungen, Einstellungen und Orientierungen, die uns Menschen wirklich frei und menschlich machen, die Zwischenmenschlichkeit sichern und Zusammenleben zu etwas Schönerem und Grösserem machen. Und dabei werden wir prüfen müssen, was es mit den vier alten griechischen Kardinaltugenden Besonnenheit (Temperantia), Tapferkeit (Fortitudo), Gerechtigkeit (Justitia) und Weisheit (Sapientia) – und mit den drei christlichen Tugenden Glaube (Fides), Hoffnung (Spes) und Liebe (Caritas) auf sich hat – ob sie diese orientierende Kraft noch haben? Ob sie durch andere ergänzt und verändert werden sollten?

Noch besser als diese abstrakt klingenden Begriffe wäre es, wenn wir uns angewöhnten, gleich schon mitzudenken, dass es sich weniger um Begriffe und Ideen, als vielmehr um Haltungen, Tätigkeiten und Prozesse handelt; vielleicht sprechen wir besser davon, wie wir besonnen und tapfer, gerecht und weise werden könnten, wie wir wirklich glauben und hoffen und lieben können....

Ich kenne keine einprägsamere und eindrücklichere biblische Geschichte, die uns auf dieses ganze Feld von richtiger und falscher Moral, vom richtigen Blick auf eigene und fremde Verfehlungen vorbereiten würde, als die *Geschichte von Jesus und der Sünderin*. Dies einfach deshalb, weil sie uns dieses ganze Feld im positiven Licht des Evangeliums beleuchtet, uns grundsätzlich vor Augen führt, in welchem

Geist wir auf Sünden und Fehlritte bei uns und bei anderen blicken sollten, wie hier konkret das Einüben von menschenfreundlichen Haltungen und Praktiken, und das heisst die Tugenden wirksam und heilsam werden könnten. Konkret erzählt unsere biblische Geschichte, wie Jesus in einem Konfliktfall besonnen und tapfer, weise und gerecht reagiert hat, sie erzählt damit aber auch: was wirklich Glauben, wirklich Hoffen und wirklich Lieben in unserem Leben bewirken würden....

Der Fall ist so klassisch: Jemand wird auf frischer Tat ertappt – eine Frau beim Ehebruch (und man fragt sich natürlich, aber das nur nebenbei: und was ist mit dem Mann?) – und nun wird sie von empörten und empörungsfreudigen Leuten zu Jesus gebracht. Denn klar scheint die Lage vom „Gesetz“ her: darauf stand damals der Tod durch Steinigen. Klar ist ebenso, dass man damit Jesus in eine schwierige Lage bringen will. Spricht er nicht ständig von Gottes Gnade und Vergebung? Jetzt soll er zeigen, ob er den Mut hat, sich wirklich gegen die klaren Gesetze Gottes zu stellen!

Eine dramatische Situation – denn man hatte Jesus schon lange im Verdacht, immer so ein Weicher und Netter und Lieber zu sein – der den Problemen und dem scheinbar so klaren Gotteswillen ausweicht! Jetzt können wir ihn packen! Jetzt geht's wirklich um klare Moral und klare Gesetzestreue. Die Situation könnte dramatischer nicht sein, und wie reagiert Jesus?

Zuerst *schweigt* er einfach – er verlangsamt und unterbricht so diese ganz Atmosphäre des Drucks, die hasserfüllte und selbstgerechte Emotion des aufgebracht Volks. Aber es ist kein betretenes, kein furchtsames Schweigen, sondern ein kraftvolles Schweigen: Jesus bückt sich, und schreibt mit dem Finger still auf den Boden.

Was hat er wohl dort für andere unsichtbar in den Staub geschrieben? Ein verzweifeltes Kraftwort? Eine Verwünschung dieses Mobs, etwa : Ihr elenden Frömmeler? Nun, ich glaube: beides nicht, da bin ich mir ziemlich sicher, denn damit hätte er die gewalterfüllte Atmosphäre und Spannung nicht brechen können. Ich vermute, dass er dort einfach Zeichen in den Sand ritzt, um Zeit und für sich Klarheit zu gewinnen, er sucht die Worte für eine wirkliche, für eine gute Antwort – er schreibt, um in dieser unerträglich explosiven Situation Besinnung zu finden, um besonnen zu werden.

Besonnen schaut er dann auf – und sammelt nun alle Kraft, um den Mut zu finden für seinen riskanten Satz, und jetzt schaut er den Leuten in die Augen und sagt: *Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!* Aber er fixiert sie nicht triumphierend, nicht aggressiv, er senkt den Blick sofort wieder, bückt sich und schreibt nochmals in den Staub – und klar ist jetzt, weshalb: Es ist die Weisheit, die ihm das einflüstert – oder anders gesagt: Er sucht nach einer verhältnismässigen, nach einer weisen Reaktion: Wieder will er Druck wegnehmen, denn jetzt gilt es, den angesprochenen Männern Zeit zur eigenen Besinnung zu geben, und das wäre unmöglich, wenn er sie jetzt konfrontativ, herausfordernd und hochmoralisch mit den Augen fixieren würde. Diese erneute, ruhige Geste, das Niederbücken, die Zeichen mit dem Finger im Sand, deute ich so: jetzt versucht Jesus, selbst das Anliegen der Gerechtigkeit nicht aus den Augen zu verlieren; er

versucht also, selber gerecht zu sein oder – es diesen Männern gegenüber zu werden. Denn ihm ist bewusst, dass er keine Ungeheuer vor sich hat, sondern von Emotionen verblendete Menschen, die alle aber auf ihr Gerechtigkeitsgefühl ansprechbar sind, angesprochen werden können – und genau das hat er doch getan: Wer unschuldig ist, werfe den ersten Stein!

Bewegend an dieser Geschichte ist, dass das gelingt, dass einer nach dem anderen in sich hineinschaut und sich fragt: bin ich ohne Verfehlung, ohne Sünde? – und so zur Besinnung gekommen weggeht, bis Jesus nur noch mit der Frau alleine ist, sie ansieht und ganz ruhig fragt: hat keiner einen Stein geworfen, hat dich keiner verurteilt? – Ich verurteile dich auch nicht, und ihr dann sagt: geh nun und bringe dein Leben in Ordnung.

Was mich so bewegt an dieser Geschichte: Dass Jesus – wie in einem rasanten Film mit schnellen Schnitten – von Moment zu Moment, von einem Schritt zum nächsten, die oben genannten klassischen Tugenden praktiziert, sie zu leben versucht: Zuerst Besinnung, dann Tapferkeit, dann Weisheit, dann Gerechtigkeit, oder besser gesagt: Er versucht, *Besinnung* in einer hochexplosiven Situation zu finden, versucht dann, nicht auszuweichen, sondern *tapfer und mutig* zu reagieren, aber er überspannt dabei den Bogen nicht, sondern nimmt sich *weise* zurück, und sucht schliesslich sogar seinen Gegnern gegenüber *gerecht* zu werden: Die vier klassischen Tugenden, nicht abstrakt und blutlos, sondern lebendig geworden in einer hochbrisanten Situation...

Liebe Gemeinde, hoffentlich empfinden Sie es nicht als künstlich, wenn ich die drei religiösen Tugenden hier ebenso wiederfinde: Denn woher hat Jesus diese Kraft, wenn nicht aus seinem Gottesglauben, dem Glauben, dass Gott der gute Schöpfer lebenswerter Geschöpfe und auch ihr Versöhner ist? Und wie stark leuchtet die Hoffnung, die Jesus durch diese brenzlige Situation hindurchträgt, die Hoffnung auch, mit der er der Frau eine neue Zukunft zuspricht – schliesslich die Grundhaltung der Liebe dieser Frau gegenüber, aber nicht nur ihr gegenüber, sondern ebenso die gerechte, weise und liebevolle Reaktion gegenüber diesen verblendeten Moralisten und Legalisten.

Was ich hier – in vielleicht allzu dichtem Konzentrat – an dieser Geschichte wiedergefunden und „aufgedröselt“ habe, das wollen wir an den künftigen Sonntagen mit etwas mehr Ruhe und Aufmerksamkeit gegenüber den einzelnen Tugenden genauer betrachten und bedenken. Aber soviel lässt sich vielleicht schon heute sagen: Es steckt in diesen „Tugenden“ eine Grammatik der Menschlichkeit – hier wird etwas buchstabiert, was zum Leben, zum Miteinanderleben hilft. Und wenn wir dann in den Spiegel schauen und dabei auch entfernte oder weniger entfernte Ähnlichkeiten mit all den in den Sünden- und Lasterkatalogen genannten Verzerrungen und Fehlformen finden – so wird uns das nicht beelenden: Glaube, Hoffnung und Liebe sind mehr als ein Sprüchlein fürs Poesiealbum, es sind die Eingangstore für eine erneuerte Menschlichkeit.

Amen



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

16. Januar 2011 – Predigtreihe Tugenden #2

Besonnenheit – nicht mit Stumpf und Stiel ausreissen!

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und machte sich davon. Als die Saat aufging und Frucht brachte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein Feind getan! Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und es ausreissen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Reisst zuerst das Unkraut aus und schnürt es zu Bündeln, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt ein in meine Scheune!

Matthäusevangelium 13.24-30

Liebe Gemeinde

Mit Stumpf und Stiel das Böse ausjäten und ausreissen – das klingt nicht nur eindrücklich nach *action* und also ausgesprochen kraftvoll, sondern womöglich auch noch fromm! Nur eben, unser Bibeltext, dieses Gleichnis von Jesus sagt uns etwas ganz anderes: Nicht selbst ausreissen, sagt es. Weshalb wohl? Denn geht es in diesem Gleichnis nicht um das Reich Gottes, wo endlich das Gute die Oberhand behalten, und wo dem Bösen auch kein Zoll nachgegeben werden sollte?! Um im Bild zu bleiben: Geht es nicht darum, dass die Samen des guten Lebens auf diesem Acker wachsen und gedeihen können, damit sie Frucht bringen? Weshalb dann nicht das Unkraut mit Stumpf und Stiel ausjäten, weshalb so zögerlich?!

Geht Jesu Gleichnis vielleicht davon aus, dass gar nicht klar ist, was schädliches Unkraut und was guter Weizen ist, ist das alles vielleicht nicht gut auseinanderzuhalten? Durchaus nicht! – Weizen ist Weizen, und Unkraut ist Unkraut - und auf die Frage: woher kommt denn dieses Unkraut, ist die Antwort ebenso klipp wie klar: von einem Feind. Jesus scheint die Sache mit Lust zuzuspitzen – wie er es immer tut, wenn er uns mit Gleichnissen ins Nachdenken bringen will, und das gelingt nur, wenn wir ordentlich irritiert sind und uns fragen: Was soll das bloss?

Als ich jemandem davon erzählte, dass die Berner Ausstellung „Lust und Laster“ über die „sieben Todsünden“ mich angeregt habe, über die *Tugenden*, also über die spiegelbildlich *positiven* Haltungen und Verhaltensweisen (und nur indirekt über die Fehlformen und Laster) zu predigen, da reagierte dieser Bekannte sofort und

sagte mir, in einem philosophisch umformulierten „Vaterunser“ habe er gelesen "... und erlöse uns von gut und böse"! Das sei bedenkenswert!

Was dieser Bekannte damit sagen wollte: Mit der Ethik, mit der Moral, mit den Kategorien „Gut und Böse“ darf man es sich nicht zu einfach machen. Wie viel Elend ist durch diese simplifizierende Unterteilung in gut und böse, in tugendhaft und lasterhaft produziert worden – weil eben meistens die anderen die Bösen sind, man denke etwa an die „Achse des Bösen“... Und erklärend sagte mein Bekannter: „Wenn einer einen andern hinterrücks erschießt, so kann er je nach Betrachtungsweise ein Mörder oder ein vaterländischer Held (Wilhelm Tell) sein“ – und schliesslich fügte er noch an: „Und ist Lust untugendhaft?“

Liebe Gemeinde, sollten wir tatsächlich nun in dieser Richtung weiterdenken und womöglich beten: „erlöse uns von gut und böse“? Müssten wir vielleicht sagen, der Relativismus ist menschlicher, weil er die Relativität von Einschätzungen, Standpunkten, von verschiedenen Moralien sieht und anerkennt?

Das Gleichnis von Jesus spitzt das alles auf eine schmerzhaft Weise zu, indem es beides sagt und die Spannung damit aufrechterhält: Nein, sagt das Gleichnis nach meinem Verständnis, versucht für euch selbst die Orientierung zu behalten – es gibt Gutes und Böses, versucht das eine vom anderen zu unterscheiden – so wie ihr im Blick auf euer Leben täglich den nahrhaften Weizen vom Unkraut zu unterscheiden wisst. Und tatsächlich wäre es verhängnisvoll, wenn wir zuinnerst nicht mehr in der Tiefe unserer menschlichen Wirklichkeit wahrnehmen würden: dass es Böses gibt, dass es Lust an purer Gewalt, an Zerstörung gibt, und dass das Böse auf eine unglaubliche Weise faszinieren kann – wer diese Unterscheidung ganz grundsätzlich schleifen will, der ist in der Gefahr, diese gefährlichen Kräfte bei sich selbst wie bei anderen nicht mehr wahrnehmen zu können! Es gibt Weizen und es gibt Unkraut!

Der nächste – verhängnisvolle – Schritt aber ist der, dass man sich selbst zum göttlichen Richter aufschwingen will – dass man das, was man für böse hält, was man als Böses wahrzunehmen meint, nun selbst ausrotten will, mit Stumpf und Stil. Weil man doch recht hat, weil es doch offensichtlich ist, dass... Ist es aber nicht! Ist es fast nie! Die meisten ethischen Entscheidungen sind nicht zwischen rein Gutem und Bösem, ganz schwarz oder weiss, sondern (wenn es gut kommt) zwischen passabel und echt schwierig, meist aber zwischen schlechter und noch schlechter, zwischen gefährlicher und noch gefährlicher zu treffen. Und: gut und böse ist tatsächlich bei uns Menschen immer vermengt mit: gut für mich, böse für mich – mit Interessen. Und bei Interessenkonflikten handelt es sich nicht um Gott oder Satan, sondern eben fast immer um Menschen mit berechtigten oder teil- oder unberechtigten Interessen. Wie sie wahrgenommen werden, was die Motive sind, was die Ziele und Methoden sind – klar, das muss man genau anschauen.

Aber äusserst selten haben wir ein reines Gut oder Böse – sondern eine von uns problematischen Menschen wahrgenommenes Gut und Böse.

Deshalb, liebe Gemeinde, lese ich dieses Gleichnis als einen Text, der für den Bereich des ethischen Urteilens und Handelns, für den Bereich der Moral und auch der Politik – die Tugend der *Besonnenheit* lehrt: Sie ist das Eingangstor zur Ethik. Besser als Besonnenheit würde man die Tätigkeitsform, das Verbum nehmen: Besinnung suchen, besonnen werden, innehalten, nachdenken, die Verhältnisse mit Ruhe und Augenmass anschauen – und erst dann urteilen, erst dann handeln.

Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht an die erste Predigt, die von Jesus und der Sünderin handelte, von jenen Männern, die sie beim Ehebruch ertappt hatten und nun vor Jesus brachten: Das Gesetz schreibt dafür den Tod durch Steinigen vor – was sagst du nun? so fragen diese selbstgerecht echauffierten Männer Jesus in herausfordernder Art, denn er predigt doch Gottes Vergebung, Gottes Barmherzigkeit! Was sagt er nun? Sie wähen sich im Recht und wollen ein Exempel statuieren, wollen das Laster hier mit Stumpf und Stiel ausgerottet sehen.

Und Jesus schweigt, er schreibt mit dem Finger – unlesbare – Zeichen in den Staub – und ich habe das so interpretiert: Er sucht für sich selbst – und für alle, die um ihn herumstehen! – Besinnung. Sucht Distanz zu diesen verzerrten und verzerrenden Emotionen – und dann fasst er sich ein Herz sagt den Satz: *Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!* ... Welch mutiger Satz, welche Unterbrechung falscher, unmenschlicher Gesetzesauslegen! Und die Besinnung, die er selbst in dieser erhitzten Atmosphäre zu gewinnen sucht, sie greift auf die anderen über – und einer nach dem anderen merkt, dass sie ihr eigenes Unge-nügen, ihre eigenen Verfehlungen, ihr eigenes Dunkle, ja ihr eigenes Böse an dieser Frau abreagieren wollen. Die gewonnene Besinnung ermöglicht ihnen, jedem einzelnen, dies nun ein Stück weit zu sehen, einzugestehen, und einer nach dem anderen schleicht weg... Keiner hat jetzt noch die Kraft zum Hass, zur bösen Tat... (Es ist eine Grundgedanke vieler Gleichnisse: Wenn du deiner wirklich ansichtig wirst, deiner Problematik, deiner verschobenen und oft unreinen Emotionen – dann wirst du selbst barmherzig werden. Und wenn du dann Gottes Güte wahr-nimmst, dann wirst du als Antwort darauf versuchen, selbst wirklich menschlich und menschenfreundlich zu werden.)

Sehen Sie, liebe Gemeinde, die Tugend und Haltung der Besonnenheit, das Einüben von Besinnung, der Versuch, der Besonnenheit bei sich Raum und Chancen zu öffnen – das ist das Eingangstor zu ethischem und moralischem Verhalten. Besonnenheit – das heisst zuerst einfach wirklich innezuhalten, um Besinnung zu finden, bevor man urteilt und verurteilt, bevor man mit Stumpf und Stiel ausreissen, vertilgen will – bevor man Richter spielen will, ohne zu verstehen, wie viel Gottes Richten mit Liebe, mit Gerechtmachen zu tun hat. Innehalten, weil wir komple-

xe, von Emotionen und widersprüchlichen Werten und Selbstbildern und Ängsten besetzte Wesen sind – zuerst einfach innehalten...

Es gibt eine schöne, wenngleich akademische Regel der ethischen Urteilsbildung in sechs Schritten – 1. *Problembestimmung*: was genau ist das Problem? Wo liegt die Gefährdung? Wo die Schädigung? Danach die 2. *Situationsanalyse*: Was ist die Geschichte des Problems, wie ist es dazu gekommen? Welches waren die Motive und Zwangslagen? Danach kommen zweierlei Schritte zusammen: 3. Welche *Verhaltensmöglichkeiten*, welche Optionen haben wir fürs Handeln? 4. Nach welchen *Normen und Werten* sollen wir das beurteilen? Denn es gibt unterschiedliche Normen und Werte – welche sind hier die einschlägigen? Erst jetzt kommt 5. der Versuch einer *Urteilsbildung und Handlungsentscheidung*, und dann 6. die rückblickende Überprüfung der Entscheidung und Handlung aufgrund der Folgen und Resultate... Es ist dies eine kleine Schule der Besonnenheit!

Derjenige, der uns dieses irritierende Gleichnis erzählt - Jesus von Nazaret – er will uns nicht nur irritieren, sondern er hat uns einen ganzen gefüllten Korb mit Tools, mit Instrumenten für diese Besonnenheit bereitgestellt: Soll ich Ihnen nur zwei aus den vielen dieser Justierungsinstrumente und Hilfsmittel nennen: *Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken in deinem Auge aber nimmst du nicht wahr?* Matth. 7.3. *Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.* Matth. 7.12

Hier geht es um Lebenslust, die von Tugenden justiert ist, die andere genauso leben lässt. Und dann ist Lust keineswegs untugendhaft...

Liebe Gemeinde, das annehmen zu können, setzt voraus, dass wir uns in uns bewusst werden, dass wir erlösungsbedürftig sind, dass wir sehen und eingestehen können, dass das Böse nicht nur draussen, sondern auch in uns drinnen ist, dass wir an all diesen Verzerrungen des Menschlichen teilhaben, mehr teilhaben, als wir es im Ganzen wahrnehmen und wahrhaben können.

Und vielleicht realisieren wir dann plötzlich auch, weshalb es die Schlange ist, die sagt: *Ihr werdet sein wie Gott, wissend um Gut und Böse!* Wirkliches, klares und heilendes Wissen um Gut und Böse und danach handeln, das setzt eine Menschlichkeit, eine Reinheit voraus, die wir nur bei Gott finden. Wo wir sie uns selbst anmassen, zusprechen, dort wird es gefährlich. Wo wir aber unsere eigene Erlösungsbedürftigkeit, unseren inneren und äusseren Befreiungsbedarf eingestehen können – dort beginnt sich etwas zu wandeln, dort werden wir verändert, dort gewinnen wir eine Menschlichkeit wieder, wie sie Jesus von Nazaret gelebt hat. Deshalb wagen wir es als Christen, dieses atemberaubende Bekenntnis zu sprechen: Wenn wir Gottes Gottheit und Gottes Menschlichkeit kennenlernen wollen – so können wir das nur bei Jesus von Nazareth lernen – er ist Gottes gültiges und befreiendes Wort an uns: Gottes Selbstoffenbarung. Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

30. Januar 2011 - Predigtreihe Tugenden #3

Tut um Gottes Willen etwas **Tapferes**

Liebe Gemeinde

Tapferkeit – oder auch: Stärke (Fortitudo), oder: Mut – über diese Tugend(en) wollen wir im Licht einer biblischen Erzählung heute nachdenken. Und nun könnten wir gleich anschliessen mit dem berühmtesten Zwingli-Zitat „Tuond umb Gotzwil- len etwas Dapfers!“, „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“. Es stammt aus einem Brief Zwinglis an Bürgermeister und Rat von Zürich vom 16. Juni 1529 und wurde in einer ganz konkreten Situation gesprochen, als es darum ging, in schwierigen Verhandlungen mit der katholischen Seite fest zu bleiben. Das war damals kein Spruch für ein Helden-Denkmal. Aber wenn wir uns das Zwingli-Denkmal auf der gegenüberliegenden Seite der Limmat ansehen, dann merken wir: Tapferkeit kann auch falsch verstanden werden. Denn hier sieht Zwingli eher wie der Recke Her- mann der Cherusker aus oder wie ein italienischer Renaissance-Condottiere, und beides war er nicht, auch wenn er ein mutiger Mann, auch wenn er tapfer, und an einigen Stellen problematisch tapfer war. Falsche Heldenverehrung, falsche Tap- ferkeit, und die Tragödien falscher Schlacht- und Kriegsbegeisterung, das ist viel- leicht der Grund, weshalb dieses Wort seine Kraft heute fast eingebüsst hat.

Aber vielleicht hat das Pendel nun zu sehr nach der anderen Seite ausgeschlagen, heute warnt ja selbst die Polizei öffentlich vor allem „falschen“ Heldentum, – und dann wundern wir uns, wenn alle wegschauen, wenn Unrecht geschieht und Zivil- courage gefordert wäre. Wir delegieren heute alles an die Polizei. Aber funktionie- rende menschliche Gemeinschaften brauchen mutige, tapfere Menschen – ja, wir alle sollten über diese Tugend nachdenken, wir sollten sie üben, damit wir ein fes- tes Herz haben, wenn es darauf ankommt.

Diese Spannung zwischen falscher und richtiger Tapferkeit finden wir auch in der Bibel – und besonders in der Gestalt Davids, des Königs. An drei entscheidenden Stellen geht es um das Motiv der Tapferkeit in dieser Königsgeschichte: Nach der herrlichen, geheimen Berufungs- und Salbungsgeschichte (als Samuel nach Be- gutachtung der sieben älteren Brüder fragt: habt ihr nicht noch einen?) wird David

Saul, der ja immer noch regiert, wenn auch immer wirrer, dämonischer, folgen-
dermassen vorgestellt: Er könne gut Harfe spielen, *er ist tapfer und ein guter Krie-
ger, wortgewandt, von schöner Gestalt, und der Herr ist mit ihm.* (1. Sam. 16.18).
Und so beginnt der Stern Davids aufzugehen, der junge David also als strahlende
Gestalt – nicht nur ein schöner Mann, nicht nur ein hinreissender Harfenspieler –
sondern auch ein mutiger und tapferer Bursche – und diese Führungsqualitäten
fallen dann auch Saul sofort auf. David wird nun zur Bedrohung für Sauls Herr-
schaft, er will den Rivalen beseitigen.

Und jetzt kommt die Tapferkeit erneut ins Spiel, denn nun bietet Saul David seine
älteste Tochter Merab an mit den Worten: *Ich will sie dir zur Frau geben, wenn du
dich mir als tapfer erweist und die Kriege des Herrn führst.* Und der biblische Kom-
mentar dazu lautet: *Saul dachte nämlich: Ich will nicht meine Hand gegen ihn erhe-
ben; das sollen die Philister tun.* Nun soll die Tapferkeit, das Haudegentum Davids
selbst dafür sorgen, dass er sich zu weit vorwagt und im Kampf gegen die Philister
umkommt...

Aber wir alle wissen, wie die Geschichte ausgeht: Im Kampf Davids gegen den Rie-
sen Goliath siegt David mit seiner Tapferkeit, mit seinem Mut und der Präzision
seiner Steinschleuder. Und nun beginnt Saul David offen zu verfolgen, dieser muss
fliehen, ein unglaublicher Königskrimi beginnt – bis David dann endlich nach dem
Tod Sauls wirklich König wird und das Land regiert.

Es ist die Glanzperiode Israels, die grösste je erreichte Ausdehnung des Landes –
keine Frage – der Mann hat Führungsqualitäten: Tapferkeit, Mut, Klugheit...

Aber damit ist die biblische Geschichte von der Tapferkeit noch nicht zuende er-
zählt, denn die Bibel ist kein falsches Heldenverklärungsbuch. Denn nun, im Glanz
seiner strahlenden Macht, seines Ruhms, seines Erfolgs steht David eines Abends
auf der Zinne seines Palastes in Jerusalem, und da erblickt er auf dem Dach eines
Nebenhauses eine überaus schöne Frau – Bathseba. Sie wäscht sich gerade und
wird so in ihrer ganzen Schönheit sichtbar. David, der Draufgänger, entflammt,
und obwohl er weiss, dass sie die Ehefrau seines Offiziers Urija ist, lässt er sie in
seinen Palast holen, denn Urija ist gerade im Norden an der Front und kämpft im
Auftrag Davids gegen die Ammoniter. Bathseba wird schwanger – und nun ver-
sucht David, das zu vertuschen, denn er lässt Urija von der Front zurückbeordern
– aber das Vertuschungsmanöver misslingt: Urija hält sich an die geltenden ritu-
ellen Reinheitsgebote, er schläft während des Krieges nicht mit seiner Frau – und
als David ihn explizit dazu auffordert, sagt er: *Die Lade und Israel und Juda woh-
nen in Hütten, und mein Herr Joab und die Diener meines Herrn lagern auf dem
Feld, und ich soll in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und um mit mei-
ner Frau zu schlafen? So wahr du lebst, bei deinem Leben, das werde ich nicht tun!*

Nun greift David, der Draufgänger und Machtmensch, zu einem schrecklichen Mittel, demselben übrigens, das Saul gegen ihn anwenden wollte: Er schreibt an Urijas Kommandanten einen Brief, versiegelt ihn und schickt Urija damit zurück an die Front. Darin steht Urijas Todesurteil: man solle Urija an die schlimmste Ecke der Front stellen, damit er umkomme... Das geschieht, Urija stirbt tatsächlich im Kampf – und das wird David berichtet: mission accomplished, Auftrag erfüllt.

Aber damit ist die Geschichte noch nicht zuende: Denn jetzt tritt der Prophet Natan auf – nun wechselt die Tapferkeit sozusagen die Seite, nun kommt die Geschichte der Tapferkeit zu ihrem Höhepunkt, denn jetzt geht es darum, der mächtigsten Gestalt des Landes die Wahrheit zu sagen! Es geht um Prophetie im eigentlichen Sinne, es geht um Mut und Tapferkeit.

Hören Sie die Stelle aus dem *2. Samuelbuch 12.3-7*:

Und der HERR sandte Natan zu David. Und der kam zu ihm und sprach zu ihm: Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine war reich, und der andere war arm. Der Reiche besass Schafe und Rinder in grosser Zahl, der Arme aber besass nichts ausser einem einzigen kleinen Lamm, das er gekauft hatte, und er zog es auf, und zusammen mit seinen Kindern wurde es bei ihm gross. Es ass von seinem Bissen, trank aus seinem Becher und schlief an seiner Brust, und es war für ihn wie eine Tochter. Da kam ein Besucher zu dem reichen Mann, und diesen reute es, eines von seinen eigenen Schafen oder Rindern zu nehmen, um es für den Reisenden zuzubereiten, der zu ihm gekommen war. Und so nahm er das Lamm des armen Mannes und bereitete es für den Mann zu, der zu ihm gekommen war. Da entbrannte der Zorn Davids heftig über den Mann, und er sprach zu Natan: So wahr der HERR lebt: Der Mann, der das getan hat, ist ein Kind des Todes! Und das Lamm soll er vierfach ersetzen, weil er das getan hat und weil er kein Mitleid hatte. Natan aber sprach zu David: Du bist der Mann!

Es ist dies eine der eindrucklichsten biblischen Geschichten. Sie handelt davon, wie Natan, der Prophet, von Gott den Mut, den Auftrag, die Kraft bekommt, tapfer zu sein – und die Wahrheit zu sagen. Grossartig aber – wie diese Tugend der Tapferkeit, des Muts beschrieben und ausgelegt wird: Natan platzt nicht zu David herein und sagt ihm: Du bist zum Mörder geworden – das wäre tollkühn gewesen und hätte ihm sein eigenes Leben gekostet. Wenn Aristoteles, der Philosoph, Tapferkeit als Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit beschreibt, dann handelt Natan hier genauso, nicht feig, nicht tollkühn, sondern überlegt und tapfer: Immerhin stand er dem mächtigsten Mann Israels gegenüber. Nein, er erzählt ihm eine *Geschichte* – eine Geschichte, die erst am Schluss als *Gleichnis* erkennbar wird. Aber David reagiert so, wie jeder Mensch mit einem guten Herzen, einem Gerechtigkeitssinn rea-

gieren würde – er ist empört über diesen reichen Mann, über dessen Unrechttun aus Überheblichkeit, aus Machtwahn. Natan spricht David auf sein innerstes Gewissen an, sein Gefühl und Wissen um Recht und Unrecht – und dann, nachdem David mit hochrotem Kopf ausgerufen hat: *Der Mann, der das getan hat, ist ein Kind des Todes!* – dann erst schaut Natan dem David in die Augen und sagt: *Du bist dieser Mann!* Hebräisch klingt das noch viel kraftvoller: *Atta ha isch!*

Sehen Sie, liebe Gemeinde, das ist biblische Ethik und Tugendlehre – hier wird nicht moralisiert, hier werden nicht andere runtergemacht, sondern hier wird ganz realistisch erzählt, wie wir alle Schwierigkeiten haben im Umgang mit der Macht, mit unserer Gier, mit unseren Emotionen und Trieben – auch David, der hehre und glänzende König! Auch er aber wird von Natan auf sein Gewissen angesprochen, auf das, was Gott in ihn gelegt hat – und zwar so, dass David mit dieser schrecklichen Wahrheit konfrontiert wird – und bereut.

Diese – man könnte sagen – paradoxe Intervention Natans ist für mich die kraftvollste Geschichte der Tapferkeit im Alten Testament. Woher hat Natan die Kraft dazu? Die richtige Antwort lautet für mich: Aus dem Auftrag, aus der Kraft und der Gewissheit, die er von Gott erhalten hatte.

Hier führt eine ganz direkte Linie – nicht von David her – sondern von Natan her zu Jesus Christus – zu der Weise, wie Jesus in Konfliktsituationen indirekt reagiert, Gleichnisse erzählt, damit wir unsere Realität sehen lernen und zu uns selbst zurückkommen: Kehrt um, denkt um! Das sind nie moralisierende Aufrufe gewesen – sondern eben solche Geschichten. Oder wie in der Geschichte mit der Sünderin: paradoxe Interventionen, die der Wahrheit Raum lassen: zuerst schweigt Jesus und sagt dann einen entscheidenden Satz: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein! Hier wird der Wahrheit Raum gelassen, damit wir menschlich werden können.

Diese Geschichten, diese Worte, diese Interventionen haben ihre Kraft und Bewährung bekommen dadurch, dass Jesus selbst in entscheidenden Situationen tapfer war, dass er mutig war, aber dies auf eine ruhige, friedliche Weise: Mitten in Konfrontationen ein festes Herz behielt, mitten in der Zuspitzung des Konflikts, ja in der Angst und Demütigung nicht auswich, sondern zu seinem Auftrag, zu seinem Wort von Gottes Vergebung und Versöhnung stand – auch dann noch, als er selbst dafür leiden und sterben musste.

Diese Grammatik des Lebens, diese Grundsätze der Menschlichkeit hat er uns vorbuchstabiert – und so sollten wir Zwinglis Wort zu verstehen und zu leben versuchen: „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“ Wirklich nur mit und aufgrund von Gottes Willen, der uns von ihm offenbart worden ist. Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

6. Februar 2011 - Predigtreihe Tugenden #4

Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit

*Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit –
sie werden gesättigt werden.* Matthäus 5.6

Und es war schon um die sechste Stunde, und eine Finsternis kam über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verfinsterte sich; und der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten verschied er. Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sagte: Dieser Mensch war tatsächlich ein Gerechter! Lukas 23.44-47

Liebe Gemeinde

„Das ist so gemein und ungerecht!“ – Kinder reagieren viel spontaner als wir auf Enttäuschungen, auf die Erfahrung etwa, wenn sie sich ungerechterweise zurückgesetzt und benachteiligt fühlen gegenüber anderen. Denn tief in ihrem Herzen drin sitzt die Erwartung, dass es mit gerechten Dingen zugehen müsste unter Menschen und dass es also – grundsätzlich – in dieser Welt so etwas wie Gerechtigkeit gibt. Ist das nur kindlich und vielleicht naiv?

Das Sensorium für Ungerechtigkeit, für die Verletzung grundlegender Regeln des Zusammenlebens, ist bei uns Erwachsenen, bei jedem von uns ebenfalls lebendig, auch wenn wir vielleicht abgestumpft sein mögen durch die Erfahrung, dass es viel Ungerechtigkeit gibt und es eine letzte Gerechtigkeit vermutlich nicht geben kann, dass die Realität anders, härter, oft ungerecht ist.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit – sagt Jesus in der Bergpredigt, und wir fragen uns: Wie meint er das, was will er damit sagen, dass er jene glücklich preist, die nach Gerechtigkeit so unmittelbar, geradezu körperlich, sich sehnen, wie man Durst und Hunger empfindet – jene also selig nennt, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit? Und was könnte seine Zusage bedeuten: *Sie werden gesättigt werden?* Ist das ein Programm, das unsere Realitätsfähigkeit vermindert, Traumwelten aufbaut, die dann Enttäuschungen und dann Verzweiflung hervorbringen? – Oder will er diesen Funken wach hal-

ten in unseren Herzen – ein Feuer, ein warmes Licht, eine Sehnsucht, ohne die wir ein Stück unserer Menschlichkeit verlieren?

Es ist vermutlich letzteres – denn mit dem Begriff der *Gerechtigkeit* – der *Zedaka* (hebräisch) – ist mehr gemeint als eine Qualität in der Verteilung von Geld und Gütern auf dieser Erde. Ich sage das mit Zögern, denn wenn man mit der Bergpredigt von Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit spricht – und dabei weiss, dass unendlich viele Menschen nach *Nahrung* hungern und nach *Wasser* dürsten – und viele dabei verhungern und verdursten, und zugleich weiss, dass dies auf eine komplizierte Weise auch etwas mit uns zu tun hat – dann darf damit nicht gemeint sein, dass „Gerechtigkeit“ nun nur religiös oder innerlich verstanden werden soll. Denn so ist es nicht gemeint.

Aber dennoch bleibt bestehen, dass „Gerechtigkeit“, oder „gerecht leben“ oder „ein Gerechter/eine Gerechte sein“ in der jüdisch-christlichen Tradition umfassender verstanden werden muss als nur und direkt sozialpolitisch. Es geht bei der Gerechtigkeit darum, dass ein Mensch in seiner Gottesbeziehung und zugleich in seiner Beziehung zu Mitmenschen im Reinen ist. So wird Hiob als ein Gerechter beschrieben, als einer, der seine Familie gut führt, der seine vielen Knechte und Mägde gut behandelt, ihnen Arbeit und gerechten Lohn gibt – einer, der Gottes Gebote und Gerechtigkeit zu leben versucht, nein: wirklich lebt! Und daraus entsteht sein Drama...

Aber weil das zusammenhängt, können die Propheten – Amos, Jesaja, Jeremia – so empört sein, dass Menschen Gottesdienste feiern und zugleich andere unmenschlich behandeln und übervorteilen: Wegen eines Paares Schuhe, die er nicht bezahlen kann, so ruft der Prophet Amos aus, wird ein Armer in die Schuldklaverei verkauft! Und dann fügt er hinzu: Gott kann eure Tempelgottesdienste, Eure Dank- und Brandopfer nicht riechen, er mag das Geplärr eurer Lieder nicht mehr hören, solange nicht „das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ strömen (Amos 5.24). Und diese Anfrage gilt auch unserem Gottesglauben, unseren Gottesdiensten, wenn wir achselzuckend hinnehmen, was es an himmelschreiender Ungerechtigkeit, an Elend in der Welt gibt.

Nur eben, es hat seinen tiefen, tiefnotwendigen Sinn, dass Gerechtigkeit in unserem Glauben als Nächsten- und Gottesliebe, oder eben: als wahrhafte Beziehung zu Gott und zum Nächsten definiert ist, weil die Forderung nach Gerechtigkeit sonst zu einem gefährlichen Kampfinstrument werden kann – und oft genug geworden ist. Denn wer an Gott glaubt, der weiss, wie tief in uns drin die Ungerechtigkeit steckt, der Machtwille, die Verblendung, wie sehr wir mit hehren Idealen schlimme Dinge tun und für Chaos sorgen. Es war im Zeichen der Gleichheit und Gerechtigkeit, der Herstellung von Menschlichkeit, dass im Kommunismus ganze Lebens- und Wirtschaftsordnungen zerschlagen wurden –

und eben nicht Gerechtigkeit, sondern Terror, Polizeistaat und grauenhafte Machtkonzentrationen die Folge war. Denn nun wurden im Namen der Gerechtigkeit Machtapparate, Zensur, Herrschaftseliten aufgebaut, mit dem kleinen Unterschied, dass nun gar nichts mehr funktionierte. Und naiv ist, wer einfach meint, das sei eher zufällig schiefgelaufen – Macht hat ihre Eigengesetzlichkeit, da braucht es Gegenkräfte, Öffentlichkeit, Märkte, und es hat auch etwas mit der Achtung der Freiheit, der Individualität des Menschen zu tun, mit selbstkritischer Ethik und Spiritualität, letztlich mit dem Gottesglauben, den man dort dann auch sofort zu unterdrücken versuchte.

Deshalb sagt Jesus so klar: *Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit*, denn wer sich nach Gerechtigkeit *sehnt*, der weiss, dass er selbst ungerecht ist, dass er mit dazu beiträgt, dass Ungerechtigkeiten möglich sind, er weiss, dass es gefährlich wird, wenn Menschen oder Parteien meinen, anderen Gerechtigkeit bringen oder gar aufzwingen zu müssen. Gerechtigkeitsfragen – so sagt die Bibel sehr klar, haben immer mit der Gottesfrage zu tun: Denn mitten in uns steckt das, was mit dem altertümlichen, missverständlichen Wort als „Sünde“ umschrieben ist: Die gebrochene Gottesbeziehung wirkt sich direkt in gebrochenen Menschenbeziehungen aus, auch alle Ethik ist in der Gefahr, zu einem Instrument missbraucht zu werden – Moral oder Moralismus ist ein gefährliches Kampfinstrument, weil immer die anderen unmoralisch sind und gerecht werden müssen, nie wir selbst... Dabei sagt uns Gott: Wir selbst müssen zuerst gerechtmacht, zurechtgebracht, von Gott gerechtfertigt werden, damit wir wirkliche Gerechtigkeit leben können.

Am klarsten, liebe Gemeinde, hat das Huldrych Zwingli in einer eindrücklichen Predigt 1523 zur Sprache gebracht, die „Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit“ heisst und genau das unterscheidet! Zwingli betont, dass Gott allein gerecht ist, dass sein Wesen Gerechtigkeit ist, dass wir in diesem Spiegel immer nur sehen können, wie ungerecht, wie labil, wie anfällig und problematisch wir sind. Aber Gottes Gerechtigkeit besteht eben darin, dass er diese Gerechtigkeit nicht gegen uns, sondern für uns einsetzt – indem er unsere Ungerechtigkeit, unsere Sünde, unsere Gewalt überwindet durch seine Liebe, durch seine Barmherzigkeit, durch seine Vergebung. – Und genau das ist die Mitte der Geschichte von Kreuz und Auferstehung: In Jesus von Nazareth – so glauben wir Christen – hat Gott all das Dunkle, von dem wir fasziniert sind, dem wir nachhängen, auf sich genommen und überwunden. Gottes Gerechtigkeit macht andere gerecht; sein Richten ist ein Richten, bei dem am Schluss nicht Tote herumliegen, sondern Lebendiggemachte sich regen, Menschen also, die zusammen das Wunder des Lebens neu leben wollen, die zusammen Konflikte lösen, Gerechtigkeit suchen wollen.

Und sehen Sie, liebe Gemeinde, das ist bei Zwingli so eindrücklich, dass er diese Suche nach einer Neuordnung der Gesellschaft, nach Chancengleichheit durch Bildung, nach einer Hilfe für die Armen, die sie selbstständig zu machen suchte, statt sie am Betteltopf zu belassen – dass er dies alles jedenfalls in Zürich zu leben versuchte – nicht ohne Fehlritte, nicht ohne Probleme, wir wissen es. Aber ohne ihn und seine Reformation hätten wir die Institutionen nicht, auf die wir heute stolz sind.

Aber deshalb schärfte er so eindringlich ein: Erst wer göttliche und menschliche Gerechtigkeit unterscheiden lernt, der lernt selber menschlich zu werden und hilft, dass die Gerechtigkeitsfähigkeit bei uns wächst und gerechtere Strukturen aufgebaut werden. Deshalb sein Kampf gegen den Zynismus der Söldnerführer, aber auch sein Kampf gegen jene Fundamentalisten, welche mit der Bibel in der Hand die Theokratie in Zürich einführen wollten, weil sie so ganz genau zu wissen meinten, was gerecht und ungerecht sei, und dabei in Kauf nahmen, dass das Staatswesen dabei zerbrechen würde. *Fiat justitia, peccet mundus* – Gerechtigkeit geschehe, und wenn dabei die Welt untergeht – dieses lateinische Sprichwort ist eine schlechte, zerstörerische und ungut utopische Maxime.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, so sagt Jesus, *sie werden gesättigt werden* – es ist eine tiefe Verheissung, dass alle, die mit dieser Sehnsucht im Herzen von Gott selbst gerechtmacht, von Gott selbst auf den Pfad des Lebens zurückgeführt werden, es ist die Einladung, dann selbst wirklich Schritte in Richtung Gerechtigkeit zu tun. Gerechtigkeit als Tugend verstehen heisst sich zu fragen: Wo kann ich selbst diese Sehnsucht nach Gerechtigkeit zu seiner Haltung gegenüber anderen verstetigen? Dann werden wir selbstkritisch und realistisch genug werden, um in Gerechtigkeitsfragen nicht einfach eigene Interessen durchzusetzen, sondern wirklich auf die Rechte und Bedürfnisse anderer achten lernen. Dann werden wir aber auch selbstkritisch genug sein, um nicht einfach moralistisch andere für Dinge verantwortlich machen, die langsam gewachsen sind und von denen wir heute erst realisieren, wie gefährlich sie sind. Liebe Gemeinde, das Schwierigste, aber auch das Menschlichste und Eindrücklichste am christlichen Glauben ist es, dass er uns lehrt, die Fehler nicht bei anderen, sondern zuerst bei uns selbst zu suchen. Erst dann werden wir nämlich fähig, an einer gerechten Gesellschaft mitzubauen. Und deshalb beginnt für uns die Geschichte der Gerechtigkeit mit jener Einsicht, jenem befreienden Ausruf des römischen Hauptmanns unter dem Kreuz, der *Gott pries und von Jesus sagte: Dieser Mensch war tatsächlich ein Gerechter! Amen.*



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

20. Februar 2011 - Predigtreihe Tugenden #5

Demut und Freiheit

Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist, in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe, bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens! Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt.

Epheser 4.1-6

Liebe Gemeinde

Unser Bibeltext ist von einer bemerkenswerten, aufregenden Schlichtheit in dem, was er über gutes, rechtes Leben, über gelebte Ethik sagt: *Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist*, und dann ist von *Demut*, von *Sanftmut* und *Geduld*, von *Liebe* und *Gemeinsinn* die Rede – und unsere Frage könnte nun lauten: regt uns das an oder regt es uns auf? Helfen uns solche Sätze, oder gehen sie uns als gar fromme Sätzchen eher auf die Nerven...?

Im Psalter des Robert de Lisle – das war ein englischer Adliger des Spätmittelalters – in diesem wunderbar illuminierten Buch (aus der Zeit 1310-1330) gibt es neben liebevoll gezeichneten biblischen Gestalten zwölf theologische Schautafeln, und zwei davon handeln von den Lastern und Tugenden, von fehlgehend-destruktiven und von gelingend-konstruktiven Formen des menschlichen Lebens. Anschaulich gemacht wird die darin enthaltene Lebenslehre und Tugendethik anhand zweier Bäume, dem Lasterbaum (*arbor viciorum*) und dem Tugendbaum (*arbor virtutum*). Das ist spektakulär schön – bei den Tugenden ohnehin, weil hier wunderbar symmetrisch aus der Wurzel aller Tugenden (der *radix virtutum*), nämlich der *Demut*, ein schlanker, gesunder und kräftiger Stamm wächst. Symbolisiert ist die Demut durch die überraschte Maria, wie sie gerade die Botschaft des Engels vom göttlichen Kind, das in ihr wächst, hört und demütig annimmt. Und aus dieser Wurzel der Demut und dem kraftvollen Stamm eines guten Lebens wachsen sieben reich-behangene Äste zur Linken und Rechten, es sind die sieben Tugenden: Besonnenheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Hoffnung, Glaube und Liebe. Und diese Hauptäste guter Lebenshaltungen verzweigen sich wiederum in je sieben kleinere Äste mit Früchten – alles umrankt mit grünen und schon herbstlich farbigen Weinblättern – und zuoberst sieht man Christus, das Vorbild vollkommener

Menschlichkeit, flankiert von zwei schönen Engeln (gut, es sind eher Engelninnen...). Steht das Bild Ihnen ein wenig vor Augen: ein prachtvoller Familienstammbaum der Kernworte einer Ethik, die zum Leben führt?!

Die Wurzel des Lasterbaums (auch der ist irgendwie schön, dem Künstler scheint es nicht gelungen zu sein, etwas wirklich Hässliches zu malen), diese Wurzel heisst Hochmut, Superbia, wir würden vielleicht heute übersetzen: Arroganz und Selbstzentriertheit. Da stehen Adam und Eva, die Schlange schlängelt sich um diesen eher mageren, giftgrünen Baum, die sieben Hauptäste tragen die Lasterfrüchte des Geizes, des Neids, des Zorns, der Trägheit, der Völlerei und der Wollust – tja, und an jedem dieser Lasteräster hängen wiederum Unterlasterfrüchte, und statt Weinblättern magere, dornenvolle Blättchen, statt Engeln Totenvögel, Raben und Eulen. Vielleicht lächeln Sie jetzt – und sagen zu sich: wenn das so einfach wäre! Und geschenkt – es ist ein wenig pädagogisierend, etwas allzu plakativ – aber irgendwie finde ich diese schlichte Art, vom gelingenden und vom misslingenden Leben zu reden – doch einfach grossartig!

Imaginieren Sie – und das heisst: lassen Sie dieses Bild doch nochmals kurz auf sich wirken – dieses Bild des Baumes, der gesund ist, der Früchte trägt, Früchte, die unser soziales, und gemeinsames Leben stärken – Mut, Weisheit, Augenmass, Vertrauen, Hoffnung Liebe... Und halten Sie daneben die Bilder, die unsere Jugendlichen heute vom Leben bekommen, die Videospiele, die Filme, wo es um Schiessen, Zerstören, um Gewalt und Sex geht – bei mir jedenfalls steigt in solchen Momenten die Sehnsucht nach positiven Bildern gelingenden Lebens. Gut, es dürften natürlich nicht solche nun wirklich etwas gar fromme Bilder sein – aber stellen wir uns vor, es gäbe mehr Videospiele, Filme, Songtexte, Slampoetry über wirkliche Treue, Mut im Menschlichen, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit in Wirtschaft und Wissenschaft – Zitierethik statt Abschreiberei, um etwas ganz Aktuelles anzusprechen... stellen wir uns vor, unsere Kultur würde da mal wieder beherzt solche Leitbilder des Lebens uns vor Augen stellen und in die Köpfe bringen... und das nicht einfach den Eltern und den Lehrern und Lehrerinnen überlassen...

Ich hatte diese Predigt mit dem Satz angefangen, unser Bibeltext sei von einer auf- oder anregenden Schlichtheit in dem, was er über gutes, rechtes Leben, über gelebte Ethik sage. Wenn wir aber genauer hinschauen, ist es vielleicht nicht so schlicht, sondern verbunden mit einer Botschaft, die in die Tiefe führt und anspruchsvoll ist. Dann aber ist dieser Satz des Paulus wirklich aufregend: *Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist, in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe, bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens!*

Das aber ist mehr, als das Poesiealbum-Sätzlein: ‚Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es‘ – denn hier wird unser Tun, unsere Ethik auf einen Ruf Gottes zurückgeführt: Wir sollen unser Leben so führen, dass es unserer Berufung durch Gott, die jeder von uns in der Taufe erfahren hat, entspricht. Paulus erinnert uns daran, dass wir getauft sind, dass Gott jedem von uns ein gutes Wort, ein Segenswort,

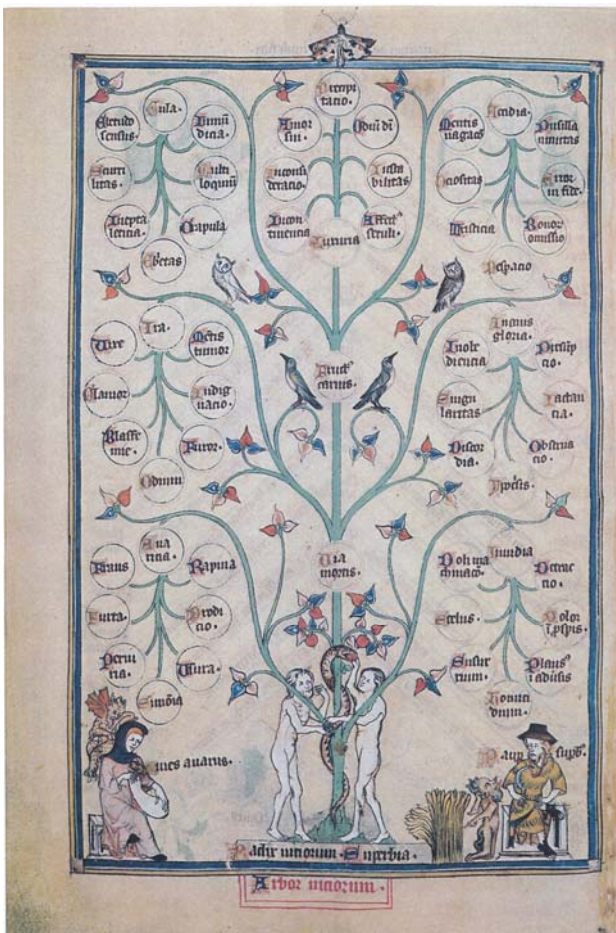
gleichsam einen Samen ins Herz gelegt hat, dass wir nicht einfach von Natur aus gute Wesen sind, von Natur aus immer menschlich – nein, wir sind ambivalente Wesen, von ganz unterschiedlichen Wünschen, Trieben und Illusionen hin- und hergerissene Wesen. Deshalb ruft Paulus uns zu: Ihr habt einen Ruf erhalten, Ihr seid berufen, das gibt Euch innere Orientierung, von dort kommt Stärke, kommt Liebe, kommt Durchhaltevermögen.

Liebe Gemeinde, ich betone das so, weil es heute oft heisst, wir müssten uns wieder mehr auf *Werte* konzentrieren, die Schule, die Eltern, die Lehrerinnen und Lehrer müssten Werte vermitteln – als sei das so einfach. Wer im christlichen Glauben steht, der weiss, dass wir Werte nicht einfach schaffen können, denn wenn wir etwas bewerten, wenn wir Werte produzieren, so ist das immer ambivalent, wir sind in unseren Bewertungen, unseren Auf- und Abwertungen genauso problematisch wie in unserem sonstigen geistigen Leben. Wenn wir uns selbst nüchtern betrachten, erkennen wir, wie schnell wir bei anderen Werte anmahnen, die wir selber gar nicht einhalten. Wir sehen auch, wie schnell Ethik-Kommissionen zu problematischen Instrumenten werden können, wie einseitig und gefährlich Ethik und Moralismus sind, wenn wir sie als Waffen einsetzen, dann werden aus Heilmitteln sozusagen chemische Kampfstoffe, Gifte...

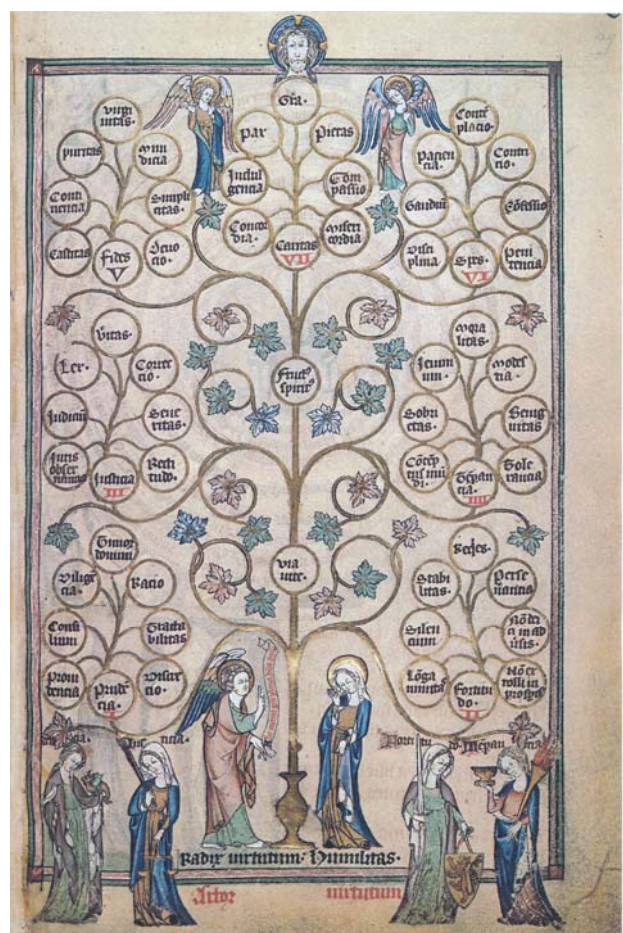
Demut ist das erste Wort bei Paulus – Demut als Gegensatz zu Hochmut, zu einer gefährlichen Arroganz auch im Ethischen und Moralischen – Demut, dieses Wort, das landläufig keine gute Presse hat, weil es so nach Unterwürfigkeit klingt. Aber so ist es nicht gemeint – wenn wir uns an den Tugendbaum aus dem Psalter des Robert de Lisle erinnern: Die ergreifende Szene, wie Maria dieses unerhörte Wort des Engels erschrocken, aber demütig entgegennimmt und sich zu Herzen nimmt: dass Gott in diese Welt kommt, dass in ihr ein göttliches Kind wachse. Maria achtet auf diesen Ruf, auf diese Berufung – und damit beginnt eine grosse Geschichte der Menschlichkeit, der Verwandlung des Menschseins durch Gott. Christliche Mystiker haben diesen Gedanken aufgenommen und uns folgende Fragen mitgegeben: wo wächst der Christus in euch? wo fällt dieser Samen in eurem Leben auf guten Boden? wo pflegt ihr ihn, wo lässt ihr ihn gedeihen? Demut hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern mit der Bereitschaft, sich selber realistisch zu sehen – und Gott in sich wirken zu lassen. *Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist* – schärft Paulus ein, es ist dieser Ruf, diese Berufung durch Gott, die den Grund für alles legt. Und dann spricht er von den angemessenen, entsprechenden Lebenshaltungen, den Tugenden, von der Demut, von der Sanftmut, der Liebesfähigkeit – der Fähigkeit auch, an das zu denken, was uns verbindet, und nicht an das, was uns trennt.

Bei Hildegard von Bingen, einer Mystikerin aus dem 12. Jahrhundert, die sehr viel über die Demut nachgedacht hat, bei Hildegard finden wir in ihrem „Buch der Lebensverdienste“ diese Frage auf eine kreative und lebendige Weise beantwortet, die Frage nämlich: Wie kann man Menschen dazu bringen, dem Guten dienlich nach-

zuleben, das Gute zu suchen und zu tun? Etwa durch Zwang? Durch Androhung von Strafe? Oder durch steilen Moralismus? Das alles funktioniert nicht... Hildegard hatte eine andere, eine spielerische, partizipative Idee: Sie schrieb ihr Buch in der Form eines Theaterstücks, als Drama also, in dem nacheinander personifizierte „Tugenden“ und „Laster“ auftreten, die sozusagen ihre Lebensphilosophie auf der Bühne verkünden... Diese Personen streiten sich natürlich, so wie sich Tugenden und Laster widerstreiten – und in der Mitte der Bühne steht die hin- und hergerissene Seele des Menschen, stehen – wir! Was das Eindrückliche an diesem Buch ist: Hildegard geht – ganz modern – davon aus, dass wir freie Wesen sind, dass wir wählen können und müssen. Der Streit der Tugenden und Laster wird auf ihrer imaginären Bühne selbst nicht entschieden, weil er in uns, in jedem einzelnen von uns entschieden werden muss. Das Geniale dieser Idee ist: Jeder von uns spielt in diesem Lebensspiel um Freiheit und Verantwortung mit, so oder so. Die Frage ist dann aber eben wirklich: Glauben wir dieser Botschaft von einer Berufung durch Gott? Sind wir überhaupt bereit, hinzuhören? Glauben wir, ganz schlicht, ganz demütig – dass in jedem von uns ein Gotteskind wachsen will, ein von Gott erneuerter Mensch? Vielleicht sollte ich diese Frage jetzt einfach offen und im Raume schweben lassen, ohne Amen zu sagen. Will ich aber nicht tun, denn Amen ist ja die kürzeste Form des Gebets – es heisst schlicht: So sei es! Amen.



Lasterbaum (arbor viciorum)



Aus dem Psalter des Robert de Lisle (ca 1310-1330)

Tugendbaum (arbor virtutum)



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

6. März 2011 - Predigtreihe Tugenden #6

Glaube ↪ Vertrauen ↪ Wirkungen

Der Glaube aber ist das, was unter aller tiefen Hoffnung steckt, der Schlüssel für all das, was nicht sichtbar ist. Wegen solchen Glaubens hat man die Alten als Zeugen verehrt. Durch Glauben erkennen wir, dass die Welt erschaffen ist durch Gottes Wort und das Sichtbare aus dem Unsichtbaren entstanden ist. Durch Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar als Kain; durch Glauben wurde er als Gerechter gefeiert, weil Gott selbst es über seinem Opfer bezeugte, und durch Glauben redet er noch immer, obwohl er gestorben ist. ... Und was soll ich noch sagen? Mir fehlt die Zeit, auch noch von Gideon, Barak, Samson, Jephta, David und Samuel und von den Propheten zu erzählen. Aufgrund des Glaubens haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, Verheissungen erlangt, Löwen den Rachen gestopft und gewaltiges Feuer gelöscht.

Hebräerbrief 11.1-4, 32-24

Liebe Gemeinde

Nun erklären Sie mir doch bitteschön – so könnte jemand von Ihnen zu mir sagen – weshalb der *Glaube* in diese Reihe der *Tugenden* hineingehört? Denn Tugenden haben es doch nicht mit Glauben, nicht mit Religiösem zu tun, sondern mit ethisch-moralischen Haltungen und Reaktionsmustern, mit Handlungen, mit dem, was wir tun, wie wir in konkreten Entscheidungssituationen reagieren – und deshalb haben Sie doch in der ersten Hälfte dieser Predigtreihe im Lichte biblischer Texte über *Besonnenheit*, über mutige *Tapferkeit*, über *Gerechtigkeit* und über *Demut* nachgedacht.

Schön, dass Sie das fragen, würde ich antworten, denn genau darüber wollte ich heute predigen... Aber, schon würde dieser Jemand nachhaken und sagen: Der *Glaube* kann keine Tugend sein, denn er hat es doch gerade *nicht* mit Haltungen und Handeln, nicht mit Moral und praktischer Ethik, sondern damit zu tun – was wir eben glauben, für wahr halten! Er ist nicht praktisch, sondern doch sozusagen theoretisch – glaube dies und jenes!

Nun, so würde ich nochmals ansetzen, der grosse mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin war da offensichtlich anderer Meinung, denn im wesentlichen ist er es gewesen, der zu den vier Kardinaltugenden der Griechen (etwa bei Aristoteles) die drei religiösen Tugenden hinzunahm – Glaube, Hoffnung, Liebe... So kam es zur

Siebenzahl der Tugenden. Es macht gerade den Glanz seines Hauptwerks „Summe der Theologie“ aus – dass hier Vernunft und Glaube, Religion und Ethik in ihrem Zusammenhang dargestellt sind, wie hier vernünftig über den Glauben, und gläubig-religiös über Lebenshaltungen, über Tugenden gesprochen wird, wie sozusagen eine ganze Lebenslehre und Ethik aus dem Gottesglauben entwickelt werden.

Und Thomas von Aquin hat sich dabei auf genau die Bibelstelle berufen, über die wir heute nachdenken wollen – über die ersten Verse im Kapitel 11 des Hebräerbriefes. In diesem fulminanten Kapitel 11 realisiert man, dass Glaube nicht irgendeine Weltanschauung, nicht irgendein vormodernes oder postmodernes Weltbild ist, sondern ein Grundvertrauen zu Gott, ein hoffnungsvolles Grundvertrauen, welches unser Leben verwandelt und erneuert.

Der Glaube – so hat Martin Luther diese Hebräerbrief-Stelle übersetzt – *ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht*. In der neuen Zürcher Bibel heisst es (man könnte meinen, sie hätten nicht aus demselben griechischen Urtext übersetzt!): *Der Glaube aber ist die Grundlegung dessen, was man erhofft, der Beweis für Dinge, die man nicht sieht*. Seltsam: bei Luther *Zuversicht* – eine innere Haltung, eine Orientierung. Bei den Zürchern eine *Grundlegung*, so etwas wie ein Fundament. Und in der ökumenischen Einheitsübersetzung lesen wir nochmal was anderes: *Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht*. Ja, was nun: *Zuversicht*, oder *Grundlegung* oder *Feststehen*?

Es ist wirklich eine für Übersetzer verflucht schwierige Stelle – lassen Sie mich das nachbuchstabieren: denn es ist der Glaube eine „Hypostasis“ für das, was man hofft, und im Wort Hypostasis steckt „hypo“ = „darunter“ und „stasis“ = das Stehende und oder Liegende - also das, was unter oder hinter unserem Hoffen steckt oder liegt, das, was unserer Hoffnung Nahrung, Kraft, Energie gibt. Und das ist sicher keine fade religiöse Weltanschauung – sondern eben ein Grundvertrauen zu Gott.

Und dann präzisiert der Hebräerbrief: weil es um Dinge geht, die man *nicht* sieht: Wir sehen Gott nicht, und das, was wir erhoffen, ist noch nicht sichtbar – im Glauben geht es wirklich um *Zuversicht*, wie Luther übersetzt, um ein *Wagnis*, ein *Feststehen* oder *Standhaftbleiben*, wie die Einheitsübersetzung sagt, gerade auch dann, wenn noch nicht alles klar ist: Wenn solcher Glaube unsere Perspektive prägt, dann nehmen wir die Welt als Gottes Schöpfung wahr – und das hat Auswirkungen.

Und dann zählt der Hebräerbrief auf, was Glauben bewirkt, wenn er eine solche *Zuversicht*, ein solches *Feststehen*, eine solche lebendige Grundlage aller Hoffnung ist – und zählt nun auf, wie Abel Gott ein gutes Opfer darbringt, weil er Gott vertraut, während Kain ohne Vertrauen auf Gott opfert und neidisch auf Abel schießt, ihn als Konkurrenten wahrnimmt und schliesslich im Zorn erschlägt... Dann zählt er weiter auf, wie Noah aufgrund seines Glaubens an seiner Hoffnung festhält und

die Arche, das Rettungsschiff trotz drohender Katastrophe baut, wie Abraham vertraut und Gott glaubt und dann aufbricht – und eine grosse Geschichte beginnt, wie Mose aufgrund seines Glaubens sich entschliesst, mit seinem Volk den Auszug aus Ägypten zu wagen – und dann kommt eine herrliche rhetorische Volte, wenn es heisst: *Und was soll ich noch sagen? Mir fehlt die Zeit, auch noch von Gideon, Barak, Samson, Jephtha, David und Samuel und von den Propheten zu erzählen. Aufgrund des Glaubens haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, Verheissungen erlangt, Löwen den Rachen gestopft und gewaltiges Feuer gelöscht.*

Nicht schlecht! Königreiche bezwungen (wir denken an all jene mutigen Menschen, die Kraft zum Widerstand aus der Hoffnung, als dem Glauben schöpfen – auch heute im Nahen Osten), Gerechtigkeit geübt, Löwen den Rachen gestopft... Es ist jedenfalls eine kraftvolle Beschreibung des Glaubens als einer Basiskraft, als einem seelischen Bodenschatz (deshalb das Zugrundeliegende, die Grundlegung), die so viel bewirken kann und bewirkt hat in der Welt! Glaube ist weit mehr als „religiöse“ Weltanschauung, als ein Fürwahrhalten von irgendwelchen Glaubenssätzchen. Es geht im Glauben um die wirkliche, grosse Hoffnung und Erfahrung, die mit dem Wort Gott, mit der Wirklichkeit Gottes verbunden sind.

Wer an Gott glaubt, der glaubt nicht alles, sondern er hofft auf spezifische Dinge, auf eine Verwandlung dieser Welt zum Besseren hin, und wer so hofft, der denkt und lebt auch in dieser Perspektive einer nicht so gottlosen Welt. Es geht im Glauben um die tiefste Einstellung zum Leben - und deshalb hat Thomas von Aquin den Glauben auch zu den Tugenden gezählt, deshalb war er der festen Überzeugung, dass zu einer echten Ethik ein wirklicher Glaube dazu gehöre.

Wir können dieselbe Sache auch mit einem Wort von Georges Bernanos, einem faszinierenden christlichen Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bedenken: «Nein», schreibt Bernanos und antwortet damit auf eine dumme Redensart, «ich habe nicht den Glauben verloren. Der Ausdruck, «den Glauben verlieren», so wie man seinen Geldbeutel verliert oder einen Schlüsselbund, ist mir immer ein wenig albern vorgekommen. Er muss zum Wortschatz der kleinbürgerlichen, tadellosen Frömmigkeit gehören. Man verliert nicht den Glauben, er hört auf, dem Leben Form zu geben, das ist alles.... Wenn ein gebildeter Mensch ganz unmerklich dahin gelangt ist, seinen Glauben in irgendeinen Schlupfwinkel seines Gehirns zurückzudrängen...» - Sehen Sie, hier sind wir wieder bei den Tugenden, dh bei Reaktionsweisen auf die Wirklichkeit, die unser Leben bestimmen: Lebendiger Gottesglaube, als Zuversicht, als Hoffnung, als das, was unserem Leben eine Basis gibt und Kraft und Energie schenkt, solcher Glaube bestimmt unser Leben.

Und das ist nun die Frage, die jedem einzelnen von uns gestellt ist: Hat mein christlicher Glaube Auswirkungen auf mein Leben? Habe ich Hoffnungen für mich und meine Mitmenschen, die in meinem Leben etwas verändern? Spielt mein Glaube eine Rolle in meinen Verhaltensweisen Mitmenschen gegenüber? In der Weise, wie ich andere Menschen wahrnehme und auf sie reagiere? Hat er einen

Einfluss in meinen Entscheidungen bei Abstimmungen, beim Autokauf, beim Gemüsekauf, beim Kauf von Turnschuhen?

Weshalb beim Autokauf? Weil wir doch alle wissen, dass wir zuviel fossile Brennstoffe verbrauchen – aber wer keine Hoffnung hat, der sagt sich im Stillen: ist doch wurst, was mit der Welt geschieht, ich will möglichst schnell und bequem von A nach B kommen. Sehen Sie, das ist im Kern auch ein spirituelles Problem, weil solche Entscheidungen im Tiefsten mit unserem Glauben an Gottes Schöpfung zu tun haben, mit der Frag: Nehmen wir diesen Glauben wirklich ernst? Beim Gemüsekauf? Wir realisieren immer mehr, welche Umwelt-Zerstörung durch Monokulturen und Herbizide und unsinnige Ferntransporte entstehen. Der Gemüsekauf zeigt, ob Glaube bei uns nur etwas unverbindlich Weltanschauliches oder aber eine Kraft ist, die unser Handeln bestimmt – eine Tugend, wie Thomas von Aquin sagt. Beim Turnschuhkauf? Unsere Hilfswerke machen uns darauf aufmerksam, dass gewisse Turnschuhe und Kleidungsstücke nur deshalb so billig sind, weil sie mit Hungerlöhnen produziert werden in Fernost.

Liebe Gemeinde, deshalb aber ist es so wichtig, dass wir zusammen über unser Glaubensbekenntnis sprechen, ein wenig streiten, die richtige Form und die richtigen Worte für das suchen, was wir hoffen, was wir zutiefst glauben – so wichtig, weil wir dann zusammen realisieren, wie viel Kraft dieses gemeinsame Ja-Sagen, dieser Glaube im Positiven – in unseren Handlungen – entfalten kann, und hoffentlich auch kraftvoll ist in dem, wo wir entschieden Nein sagen sollten.

Weil die Übersetzung unserer Bibelstelle eine echte Herausforderung ist, denn Übersetzen heisst ja immer: die Sache selbst verstehen wollen, in die eigene Sprache, ins eigene Leben hinein übersetzen wollen, deshalb habe ich einen eigenen Übersetzungsvorschlag für unsere Hebräerbriefstelle versucht, der das, was Luther mit dem Wort *Zuversicht* übersetzt, aufnimmt, der aber auch das Darunterliegende des Wortes Hypostasis, die „Grundlegung“ der Zürcher Bibel mitnimmt. Meine Übersetzung also lautet so: *Der Glaube aber ist das, was unter aller tiefen Hoffnung steckt, der Schlüssel für all das, was nicht sichtbar ist* (und wie alle entscheidenden Dinge im Leben nicht einfach materiell zugänglich ist. ... Und den Schluss unserer Stelle, nachdem der Hebräerbrief anhand der Beispiele von Abel, Abraham, Jakob, Joseph und Mose zeigt, wie sich ein lebendiger Glaube auswirkt, diesen Schluss würde ich nun modernisierend etwa so übertragen ... *Und was soll ich noch sagen? Mir fehlt die Zeit, auch noch von Luther, Zwingli, Friedrich von Spee, Zinzendorf, Barth, Bonhoeffer, Sophie Scholl und Martin Luther King zu erzählen. Aufgrund des Glaubens haben sie Ideologien demaskiert und Diktaturen bezwungen, Gerechtigkeit gestärkt, Verheissungen genährt, Löwen den Rachen gestopft und schlimme Feuer gelöscht. Amen.*



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

3. April 2011 - Predigtreihe Tugenden #7

Ich heisse euch hoffen

Den Herrn aber, Christus, haltet heilig in euren Herzen. Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist. Tut es jedoch mit Sanftmut und Ehrfurcht, mit einem guten Gewissen, damit die, die euren guten Lebenswandel in Christus schlechtmachen, beschämt werden, wenn sie euch in Verruf bringen. Denn es ist besser, Gutes zu tun und - wenn es der Wille Gottes ist - zu leiden, als Schlechtes zu tun und zu leiden.

1. Petrus 3.15-17

Liebe Fraumünster-Gemeinde

Wenn wir einen Menschen etwas genauer und tiefer kennenlernen möchten, worauf schauen wir dann? Ich glaube, dann sollten wir nicht auf seine Leistungsausweise schauen, nicht auf seine Titel, Pokale, Ehrenmeldungen oder gar auf sein Bankbüchlein, sondern vielmehr darauf, welche *Hoffnung* ihn beseelt. Aufmerksam sollten wir dann beobachten, wo und wann seine Augen zu leuchten beginnen, wo und wann er so spricht, dass man selbst fasziniert hinhört und realisiert: Hier bin ich nahe am vibrierenden Motor dieses Menschen, denn dies ist es, was ihn zutiefst motiviert und antreibt in seinem Tun und Wirken. Dann sind wir nämlich bei dem für ihn kostbaren humanen Brennstoff und Energiespender: bei der Hoffnung, die in ihm ist, ihn bewegt, ihn beflügelt und beseelt.

Genau das sagt unser Bibeltext aus dem 1. Petrusbrief: Wenn jemand von euch in religiösen Dingen Rechenschaft fordert, oder etwas moderner gesprochen: wenn jemand euch die Gretchenfrage stellt: Woran glaubst du? Wie hältst du's mit der Religion? – dann sollte man nicht lange weltanschauliche Vorträge halten und über Gott dozieren, sondern man sollte über das sprechen, was man für sich und für die Welt erhofft; man sollte es wagen, ganz persönlich davon zu reden, was unsere tiefste *Hoffnung* ist. Diese Hoffnung, so sagt unser Bibelwort, sollte man heilig in seinem Herzen halten.

Denn was einer für sich selbst erhofft und ersehnt, für die Menschen in seiner engsten Nähe, für sein Land und für die Welt, das sagt über ihn Tieferes und vermutlich mehr aus als alles, was ihn sonst noch charakterisieren könnte.

Ja, man könnte sogar den Versuch machen, die Menschheitsgeschichte als eine Geschichte der hellen Hoffnungen zu erzählen, die Menschen gehegt haben, aber zugleich

könnte man die Menschheitsgeschichte auch als eine Geschichte der dunklen Schwestern der Hoffnung: nämlich all jener Ängste erzählen, vor denen Menschen sich gefürchtet haben, gegen die sie alle möglichen geistigen und materiellen Vorkehrungen getroffen haben und treffen...

Es gibt eindruckliche Menschen, die so kraftvoll aus der Hoffnung leben, über Jahrzehnte, über Schwierigkeiten hinweg nicht aufgeben und an ihrer Hoffnung festhalten, denken Sie an Martin Luther King oder an Nelson Mandela. Aber eben auch solche, die geradezu auf Ängste, persönliche oder kollektive Ängste, auf den Weltuntergang fixiert oder abonniert zu sein scheinen. Ich wollte einmal, frech wie ich bin, ein Buch herausgeben unter dem Titel „Gesammelte Weltuntergänge“ – ein Buch mit ruhigen, trockenen Beschreibungen all jener Weltuntergangs-Prophezeihungen, die wir aus der Menschheitsgeschichte kennen. Dazu gäbe es in unserer jüdisch-christlichen Geschichte viel Material, denken Sie nur an das Buch Daniel, an die Apokalypse, aber auch an Angstpsychosen im Früh- und Spätmittelalter, in der Neuzeit (der schwäbische Pietist Albrecht Bengel etwa berechnete den Weltuntergang ganz genau auf das Jahr 1836); aber es gibt auch Weltuntergangsszenarien bei den Babyloniern, bei den Griechen und Römern, bei Indianern und Melanesiern - bis hin zu jenen modernen Varianten, der Erwartung, dass die Ausserirdischen mit Raumschiffen kommen und das kleine Häuflein der Treuen vor dem Weltende rettend aufnimmt und zum Sirius bringt... Ich will darüber nicht spotten, aber manchmal hilft gegen wirre Angstbilder eine Prise Humor.

Ein wirksameres Gegenmittel gegen alle Ängste, besser als alle distanzierende Ironie und aller Humor, sagt unser Bibeltext, ist die *Hoffnung*. Und deshalb denken wir heute im Rahmen dieser Reihe über die Tugenden auch über die Hoffnung nach. Aber wenn Sie nun denken, ich möchte das mit einem Sammelband „Gesammelte Hoffnungen“ tun, dann muss ich Sie enttäuschen! Zwar wäre das lehrreich, wie stark Hoffnungen unsere Welt verändert haben, von der kraftvollen Hoffnung auf Befreiung bei Mose, von der Hoffnung, welche die ersten Christen beseelt hat und die Welt so tiefgreifend verändert hat bis zum hoffnungsvollen Mut, der in der Reformation gewirkt hat. Aber wir müssten dann zugleich über all jene falschen, verstiegenen, ja höchst problematischen Hoffnungen und Sehnsüchte nachdenken, welche Menschen motiviert haben, welche uns noch heute auf teilweise gefährlich und falsche Art beflügeln...

Nein, wenn wir heute über die *Tugend* der Hoffnung nachdenken, so heisst das vielmehr, über Lebenshaltungen, Einstellungen, innere Ausrichtungen nachdenken, die zum guten Leben führen, die menschlich produktiv sind, die das Zusammenleben zwischen Menschen fördern. Deshalb haben wir über die sieben grossen Tugenden in den bisherigen sechs Predigten nachgedacht, darüber nachgedacht, wie heilsam es sein kann, wenn man in Krisensituationen sich darum bemüht, mit *Besonnenheit* zu reagieren, wenn man sich darin übt, *mutig* und mit Tapferkeit zu werden, wie gut es ist, wenn *Gerechtigkeit* der Masstab unseres Denkens und Handels ist, wie hilfreich die *Weisheit* als Tugend uns hilft, unsere Grenzen zu bedenken und die tieferen Zusam-

menhänge im Auge zu behalten, was alles schliesslich die grundlegende Kraft und Tugend des *Glaubens*, eines Zutrauens zu Gott, in der Welt auslösen und bewirken kann.

Die *Hoffnung* nun ist nach dem Glauben und vor der Liebe die mittlere der sogenannten drei christlichen Tugenden, und es ist so eindrücklich zu sehen, dass der erste Petrusbrief diese Haltung, diese Tugend heraushebt: *Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.* Denn man muss wissen, dass er in einer für Christen ganz schwierigen Zeit geschrieben wurde, vermutlich waren die Verfolgungen und Diffamierungen unter Nero oder Domitian im Gange oder gerade vorüber – und da ermuntert dieses biblische Wort die Gemeinde: Seid selbst innerlich vorbereitet und zur Antwort bereit, wenn jemand fragt, was eure Hoffnung ist. Lebt selbst aus dieser Hoffnung, haltet sie heilig in euren Herzen. Reagiert nicht mit Polemik auf Polemik jener Leute, die gemein und schlecht von euch reden, euch Leid antun, sondern reagiert damit, dass ihr euch auf eure tiefste Hoffnung besinnt, dass ihr bereit seid darüber sprechen, was euch beseelt, was euch Kraft und eben Hoffnung gibt – und lebt aus oder entsprechend dem Geist dieser Hoffnung.

Und jetzt wird auch deutlich, dass dies nicht eine unspezifische und allgemeine Zukunftshoffnung ist, sondern eine, die mit dem Namen Jesus Christus verbunden ist; eine tiefe Hoffnung auch in dunklen Zeiten, dass Gott da ist und stärkt und stützt, so wie er es bei Christus getan hatte. Ja, dass er gerade dort am stärksten präsent ist, wo man den Schwierigkeiten nicht ausweicht, nicht aufgibt, sondern auf Gott vertraut und sich mit der Kraft der Hoffnung auf die konkrete, schwierige Situation einlässt. Das gelingt nur dann, wenn man von dem hoffnungsvollen Glauben erfüllt ist, dass dies die Mitte des christlichen Glaubens ausmacht, dass Gott in diese zerrissene Welt hineingekommen ist, dass er sie mit seinen Mitteln überwunden hat, nämlich nicht mit Hass und Gewalt, sondern durch Liebe und durch die Bereitschaft, mit friedlichen Mitteln dafür einzustehen, selbst wenn man dafür leiden muss. All das ist mit dem Namen Jesus Christus verbunden, mit seinen Worten wie mit seinem Leben: *Selig die Gewaltlosen - sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit - sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen - sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig, die Frieden stiften - sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.* Was an diesen Worten so eindrücklich ist, das ist genau diese Kraft der Hoffnung: Menschen werden glücklich gepriesen, beglückwünscht – welche selbst aus der Hoffnung leben: der Hoffnung auf Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Frieden – der Hoffnung auf Gott – weil Jesus von der festen Zuversicht, Kraft und Hoffnung getragen war, dass in all dem Gottes so andere, friedliche Macht steckt, dass wer darauf setzt und daraus lebt, sich nicht verliert und auch selbst nicht verloren geht.

Liebe Gemeinde – ich habe vorhin gesagt: die „gesammelten Hoffnungen“ der Menschheit, das gäbe ein eindrückliches, ein dickes, aber zugleich höchst ambivalentes Buch! Wenn wir ehrlich sind: Worauf haben wir nicht unsere stillen Erwartungen, Sehnsüch-

te und Hoffnungen gesetzt: ja, auf eine friedliche Welt, gut, aber zugleich auf die Kraft der Waffen, auf friedliche Handel, aber zugleich auf endloses Wirtschaftswachstum, auf endlose und ungefährliche Energiequellen – und stehen erschüttert da, wenn wir merken, dass dies höchst einseitige Zukunftsvisionen und Hoffnungen waren, dass gewisse Dinge ohne Risiken, ohne Gefahren nicht zu haben sind. Und nun merken wir plötzlich, wie enorm die Gefahren sind – wie unrealistisch und eigentlich verantwortungslos wir pokern – an all dem Wissen vorbei, wo überall Gefährdungen liegen! Wie leichtsinnig wir mit diesen Risiken umgehen.

Vielleicht müssen wir erneut und ernsthaft unsere Hoffnungen selbst zum Thema machen, miteinander diskutieren darüber, was wirklich realistisch ist, was wirklich verantwortlich ist, wo wir gemeinsam umdenken, umsteuern müssen, wenn es uns ernst ist mit den Hoffnungen für uns und für unsere Kinder. Wir müssten ernsthaft über Risiken, Gefahrenpotentiale, die gerechte Verteilung der Gefahren nachdenken – wenn es uns denn ernst ist mit dem Wort der Hoffnung, mit einer verantwortlichen, positiven Zukunftsfähigkeit.

Eine Schule für diese realistischere, und doch kraftvollere Hoffnung ist das Evangelium, ein Evangelium, das uns lehrt, dass Hoffnungen ohne Auseinandersetzungen, ohne Schmerzen und ohne den Willen, für das Rechte mit Besonnenheit, Mut, Gerechtigkeit und Weisheit, mit Glauben und Liebe einzustehen nicht wirklich ernste, realistische Hoffnungen sind. Aber an den Worten, an der unerschrockenen Menschlichkeit und Liebe, am Leidensweg des Jesus von Nazareth haben wir ein Beispiel dafür, wie kraftvoll und segensreich solche gelebten Hoffnungen sein können. Wie viel möglich ist, wenn Menschen in dieser Ernsthaftigkeit über ihre Hoffnungen reden – vielleicht auch in verantwortlicher und intelligenter Weise über ihre Ängste reden. Es wäre dies ein Hoffen und ein Glaube, der vom Osterlicht getragen ist.

Ich habe ein kurzes Gedicht des deutschen Jesuiten Alfred Delp (1907-1945) gefunden – eines Zeit- und Leidensgenossen Dietrich Bonhoeffers, der wegen seiner Mitarbeit im sogenannten Kreisauer Kreis, einer Widerstandsorganisation gegen den Nationalsozialismus, von den Nazis verhaftet und im Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden ist. In diesem Gedicht stehen die verwunderlichen, aber eben auch stärkenden, ermutigenden Worte: „Ich heisse euch hoffen!“ – Kann man Hoffnung heissen, dh. anordnen? Nein, aber wenn man merkt, dass Alfred Delp von Gottes Worten spricht, dann merkt man, dass es sich um Verheissungen handelt:

Gott spricht:
Ich heisse euch hoffen und wandern,
ich heisse euch kämpfen.
Ihr sollt dies eine wissen:
Ihr mögt Wunden tragen
und in Nacht sein -

es wird Morgen sein,
es wird der Stein weg sein,
es wird die Sonne aufgehn ...

Alfred Delp

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
Karfreitag 22. April 2011
Predigtreihe Tugenden #8

Opferbereite Liebe

Lesung: *Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*
Johannesevangelium 3.16-17

Predigttext: *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz, eine lärmende Zimbel. Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts. Und wenn ich all meine Habe verschenke und meinen Leib dahingebe, dass ich verbrannt werde, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.*

Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht taktlos, sie sucht nicht das ihre, sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, sie rechnet das Böse nicht an, sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit. Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles. [...] Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.

1. Korintherbrief 13.1-13

Liebe Gemeinde

Leben ist geschenktes Leben – aber was heisst dieser Satz genau? Wenn wir von einer Mutter sagen, sie habe einem, zwei, drei Kindern das Leben geschenkt, so ist das nicht eine Floskel: ohne elterliche Liebe, ohne die guten Gedanken und Vorbereitungen, ohne die Bereitschaft, Beschwerden und Mühsal der Schwangerschaft auf sich zu nehmen, kann ein Leben nur schwer gelingen: Leben ist ein Geschenk. Es ist geschenktes Leben noch in einem tieferen Sinne: Gott, so glauben wir Christen, wollte Geschöpfe, er ist ein Gott der Liebe, er wollte ein Gegenüber, deshalb gibt es Welt, Geschöpfe, gibt es auch uns: Gott hat seiner Schöpfung, er hat uns mit dem Leben auch Freiheit geschenkt.

Am Karfreitag bedenken wir auch die Nachtseiten des Lebens, das Leiden, das Dunkle, Lebenskonflikte. Deshalb müssen wir jetzt auch sagen: Leben ist nicht nur wunderbar geschenktes, sondern auch andere gefährdendes und selbst gefährdetes Leben. Albert Schweitzer hat es mit dem nüchternen Ernst des Mediziners und dem Mut des rebellischen Theologen auf die Formel gebracht: *Leben lebt von Leben*. Ein Satz von lapidarer Kürze, wie eine lateinische Sentenz, gerichtet gegen alle

Sentimentalitäten im Blick auf Natur und Welt. Aber keineswegs ein zynisches Diktum, denn diese Einsicht war für den Elsässer Theologen und Urwaldarzt Ausgangspunkt einer erneuerten Ethik. Die Wahrnehmung fremden Leidens und das Mitleid muss, so Schweitzer, dringend über den Bereich der Menschheit hinaus erweitert werden auf alles Lebendige, auf alles Leben hin. Anschaulich hat Schweitzer selbst beschrieben, wie ihm 1915 während einer Bootsfahrt auf dem Grenzfluss Ogowe das Schlüsselwort seines ethischen Denkens «Ehrfurcht vor dem Leben» zufiel. In der Formel «Ich bin Leben, das Leben will, inmitten von Leben, das leben will» hat es seine bekannteste begriffliche Prägung und ethische Fassung gefunden.

Und jetzt machen wir einen zweiten Schritt: Diese Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens und das Bewusstsein, wie sehr alles Lebendige, auch und gerade wir Menschen, eine gewaltsame und tragische Spur der Todes hinterlassen, dieses doppelte Bewusstsein hat im weitesten Sinne mit Opfer zu tun. Wir finden es jedenfalls im Opferkult wieder, in den beiden Wurzeln des Opferkultes: Dankopfer und Sühnopfer. Neben all dem, was in den alten Opferkulten für uns dunkel, wirr, unverständlich ist, so ist doch dies ein ganz helles Bewusstsein: Beides also, Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens, für dessen jährliche Erneuerung in der Natur, für die Nahrung, für Geburten, und deshalb Dankopfer! Aber auch das Bewusstsein, dass der Mensch mit seinem Leben von anderem Leben lebt, Leben zerstört, ja zerstören muss – und oft in tragischen Situationen nicht nur tierisches Leben, sondern das Leben anderer Menschen stört, zerstört: und deshalb Sühnopfer. Sühne heisst Versöhnung, heisst der Versuch, etwas wieder gutmachen, heisst etwas weggeben, um das Leben wieder zu ermöglichen....

Sehen Sie – das war ein langer Anmarschweg zu unserem Text, aber wenn der Evangelist Johannes sagt: *Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe* – so ist das im weitesten Sinne Opfersprache: Etwas weggeben, aus Liebe weggeben, etwas opfern, damit Versöhnung möglich ist, damit das Leben geheilt wird.

Viele Menschen heute schrecken zurück, wenn sie das Wort Opfer – oder all diese im Umfeld von Opfer vorfindlichen Worte hören: dahingeben, Blut, der Leib gebrochen für dich, das Sühnemittel... Sie schrecken zurück und denken: Was haben wir mit blutigen Opfern zu tun? Und man könnte sagen: nichts, die sind seit langem abgeschafft! Vielleicht sagen sie auch: Was ist das für eine Gottesvorstellung, dass Gott Opfer fordert? Und fragen das zurecht... Ja, für viele heutige Menschen ist die traditionelle Opfersprache nicht nur unverständlich, sondern abstossend und widerwärtig geworden. Und viel schlechte Theologie hat das ihrige dazu beigetragen, dass hier helle Dinge verdunkelt worden sind.

Aber jetzt sollten wir ganz genau hinschauen: Die junge christliche Gemeinde, auch Paulus haben etwas, was *kein* Opfer, sondern ein Unrecht und eine Gewalttat war – nämlich der Prozess, die Geißelung, die Verhöhnung dieses friedlichen Pre-

digers Jesus von Nazaret, als Opfer *gedeutet*. Dies deshalb, weil ihnen der Opferkult vertraut war – weil sie beides praktizierten: Dankopfer und Sühnopfer, weil sie alle wussten: Leben ist geschenktes Leben, aber tragischerweise gefährden wir anderes Leben, deshalb braucht es Versöhnung! Opfer wollen dies: danken und versöhnen....

Nicht also Gott forderte ein Opfer, womöglich das seines Sohnes (das ist wirklich ganz falsch herum gedacht) – sondern umgekehrt: Die ersten Christen spürten die Nähe Christi zu Gott, seine Liebesfähigkeit, seine Versöhnungsbereitschaft, sein Vertrauen auf Gottes so andere Kraft – und deshalb sagten sie von ihm, er sei Gottesmensch, Gottes Sohn, der Gesalbte, der Messias. Und deshalb konnten sie auch sagen: seine Bereitschaft, diesen bitteren Kelch zu nehmen, dem Konflikt nicht auszuweichen, nicht wegzulaufen, das war so etwas wie ein Opfer Gottes: die Bereitschaft, das Leben einzusetzen, das Kostbarste wegzugeben, das hat mit Gottesvertrauen und Gottesliebe zu tun; weil es Situationen gibt, wo man sein eigenes Leben hingeben muss, damit grösseres Leben möglich wird – wenn alle immer in Krisensituationen davonlaufen, flüchten, nur für sich schauen, dann bricht das Chaos aus. Er blieb stehen, Jesus vertraute Gott – und so haben die Jünger diese dramatische Geschichte vom Gang Jesu ans Kreuz als Gottesgeschichte verstanden, als Gottesoffenbarung – als tiefstes Geheimnis...

Aber nochmals neu angesetzt: Ist das so unverständlich mit dem Opfer? Wenn wir unserer Alltagserfahrung und unserer Alltagssprache trauen – haben wir dann nicht (nicht nur in extremis, wo es um Tod oder Leben geht) – haben wir dann nicht ähnliche Erfahrungen und müssen sagen: manchmal sind Opfer notwendig, Dankopfer, Sühnopfer. Dankopfer – ganz bewusst innwerden, wie viel grundsätzlich geschenkt bekommen haben, nicht uns verdanken. Sühnopfer: Das Bewusstsein, dass wir etwas wieder gutmachen sollten. – Sehen Sie, in einem gewissen Sinne führt uns das Wort «Opfer» zu Albert Schweitzers Diktum „Leben lebt von Leben“ zurück, aber nicht nur im negativen Sinne.

Was wäre unsere Gesellschaft ohne die Bereitschaft vieler Menschen, etwas Kostbares zu opfern für andere Menschen? Sei es eine ansehnliche Summe Geldes oder knappe Zeit für eine gute Sache – jedes Mal wird etwas Eigenes freiwillig geschenkt, weitergegeben, weil die Sache eine gute ist; weil man weiss, dass Leben ohne solche gegenseitigen Geschenke nicht möglich ist. Eltern und Grosseltern opfern Zeit und Geld für Kinder, Freunde für Freunde, Junge für Alte: Leben lebt von Leben. Ohne die Bereitschaft, etwas von seinen Lebensressourcen wegzugeben, ohne diese alltäglichen Opfer kann es kein gutes Leben geben.

Dies gilt aber eben auch für die extremen Lagen unseres Lebens: Was wären wir ohne die Bereitschaft von Polizisten und Polizistinnen, von Rettungs- und Schutzleuten, von Armeeangehörigen, die ihre Sicherheit, ihre Gesundheit, im Extremfall ihr Leben zu geben, um Schlimmeres, um Katastrophales abzuwenden? Das Wort Opfer führt auch in scheinbar neutralere Bereiche hinein, wo risikoreiche Lebensgewinne, Mobilität, Energie, allerhand Freiheiten, mit Verkehrsopfern und mit

Strahlenopfern bezahlt werden. Die ernste Frage dabei lautet natürlich, wie viel unserer Lebensgewinne wir auf dem Rücken anderer machen, welche Opfer wir produzieren oder jedenfalls in Kauf nehmen: Leben lebt von Leben.

Über Opfer nachzudenken, führt in die hellsten und in die dunkelsten Regionen des Menschlichen hinein: und das ist nun auch der Kern dieses grossen Liedes von Paulus über die Liebe im Korinterbrief Kap. 13. Es wird an Hochzeiten manchmal etwas zu leichtgewichtig und allzu hochzeitsgestimmt ausgelegt (all you need is love) – dabei spricht es über die tiefste Kraft, vom tiefsten Sinn des Lebens: von der Liebe. Die Bereitschaft, für andere dazusein, sich einzusetzen, ein Stück eigenes Leben dafür zu geben – weil das Leben ohne diese tiefste Kraft sinnlos wird. Da könnte man, sagt Paulus, die spekulativste Theologie entwickeln, mit Engelszungen reden – aber ohne Liebe wäre alles sinnlos. Da könnte man der sozialste und engagierteste Mensch sein, aber ohne diese göttliche Liebe – alles wäre sinnlos. Da könnte man sogar das Leben opfern, sagt er, aber ohne diese von Gott geschenkte und für Gott empfundene Liebe – und alles wäre sinnlos.

Wenn die ersten Christen davon sprechen, dass Jesus Christus bereit war, sein Leben für andere hinzugeben, zu opfern, dann nie und nimmer, weil sie meinten, dass Gott unsinnige Opfer fordere. Sondern weil Jesu Leidensbereitschaft, seine Selbstlosigkeit in einem positiven Sinne, die Bereitschaft zur Liebe und zum Schenken, die Bereitschaft zur Versöhnung – weil all das für sie von Christi Gottverbundenheit zeugte, so dass sie sagen konnten: in ihm hat Gott sein wahres Wesen gezeigt, seine Liebe, in ihm zeigte sich Gottes tiefste Liebes- und Opferbereitschaft...

Liebe Gemeinde, wir sind einen längeren Weg zusammen gegangen mit dieser Predigtreihe – Tugenden, Laster, gelingende Formen des Menschlichen, missratende, destruktive Formen des Menschlichen! Die Krönung dieser Tugenden, sagt Paulus, ist die Liebe, und Thomas von Aquin hat dem zugestimmt und sie zur letzten, höchsten Tugend seines ethischen Kanons gemacht. Wenn wir unser Leben darauf aufbauen, dieser göttlichen Liebe in unserem Leben nachzufolgen, dann verwandelt sich unser Leben, verwandeln sich unsere Gewohnheiten, erneuern sich unsere Charaktere, dann werden wir liebesfähig und werden liebenswert.

Diese Liebe ist aber niemals „automatisch“, niemals von der simplen Qualität des „all you need is love“ – denn Liebe hat es immer auch mit den dunklen Seiten unseres Lebens zu tun: mit der Bereitschaft, für Liebe auch einzustehen, ja in extremen Situationen Schwieriges auf sich zu nehmen. Liebe ist deshalb – verzeihen Sie das Wortspiel – halbautomatisch, sie ist darauf angelegt, dass wir das, was Gott uns schenkt, in unser Leben umsetzen; ein bisschen muss man schon auch Hand anlegen, Seele investieren, es läuft nicht alles von alleine... Aber wenn liebevoll etwas von sich, Kostbares verschenken kann, dann führt das zum ewigen Leben.

Amen.